

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 29

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die armen Fernseh-Ansagerinnen

Bitterböse geht der Tele-Spalter in Nr. 24 mit unseren netten Fernseh-Ansagerinnen um. Er schreibt, daß «manche unserer einheimischen Sprecher nur mit Stocken über die Runden kommen», und daß sie «pausenlos kramphhaft auf ein Stück Papier schauen» und andere Liebenswürdigkeiten mehr. Ihm gefallen die deutschen Sprecherinnen besser.

Also, ich habe auch schon deutsche Sprecher stocken hören und unsere Sprecherinnen, deren Deutsch nicht ganz antiseptisch frei von Dialekt ist, sind mir wirklich lieber als die deutschen, die sich mit wildenschlossener Artikulation auf den Hörer stürzen. Daß eine Schweizer Sprachgehemmtheit besteht, ist wirklich nichts Neues. Daraus zu schließen, daß alle Dialekt reden sollten, scheint mir aber verfehlt. Auch deutsche Diskussionsredner reden kein Bühnendeutsch. Da schlägt auch der heimische Dialekt oft recht deutlich durch. Wichtig ist, daß jemand etwas zu sagen hat, nicht, wie er es sagt.

Da nagelt also unser Tele-Haarspalter kategorisch fest: «Sprecher sollten sprechen können. Die meisten, die man vom Schweizer Fernsehen vorgestellt bekommt, können das nicht.» Punkt, fertig. Ein Urteil, gesprochen von Seiner Hoheit, dem nebelpalterlichen Tele-Spalter. Da gibt's nichts zu rütteln. Ich rüttle trotzdem schüchtern: Mir ist eine gelegentlich durchscheinende menschliche Regung und Unvollkommenheit hundertmal lieber, als die geschleckte auf Hochglanz polierte Superperfection der deutschen Ansagerinnen, deren Sprechwerkzeug läuft und läuft und läuft... Und was die Hübschheit anbetrifft: Ich würde jederzeit und mit der bekannten stolzgeschwellten Brust jede beliebige Ansagerin zu einem Ball ausführen. Da sie nicht nur gut, sondern auch intelligent aussehen, würde ich ganz sicher einen sehr angenehmen Abend verbringen...

Friedrich Wenger, Wasen i. E.

Wie schlägt man Kinder sorgfältig?

Ich habe den Beitrag von Silvia Schmassmann in Nr. 26 «Tiere schlägt man auch», mit Interesse gelesen. Obwohl der Artikel humorvoll geschrieben ist, stimmt er nachdenklich. Daß es in unserem Lande noch Kantone gibt, die unsere Kinder dem Züchtigungsrecht der Lehrer ausliefern, ist undemokratisch und eines Kulturstates nicht würdig.

Ich habe während drei Jahren sporadisch mit Jugendlichen zusammen gearbeitet. Hin und wieder diskutierten die Kinder über Körperstrafen in der Schule. Sie erzählten mir Beispiele von einem Lehrer, der seinen Schülern die Köpfe zusammenschlägt, wenn sie sich in der Pause rauen, der sie an den Ohren aufhebt, wenn sie während einer Schulstunde schwatzen, der sie mit Ohrfeigen und Tritten vor die Türe befördert, wenn sie ihre Aufgaben nicht gemacht haben.

«Warum wehrt ihr Euch nicht?» fragte ich.

«Wir haben Angst», sagten sie.

«Warum wehren sich Eure Eltern nicht für Euch?»

«Die wollen nicht. Ohrfeigen haben noch keinem geschadet, sagen sie, dafür lernt Ihr etwas.»

BRIEFE AN DEN NEBI

Ich bin während meiner Schulzeit nie geschlagen worden und habe trotzdem etwas gelernt. Ueber die leistungssteigernde Wirkung der Ohrfeige kann ich also nichts aussagen. Ich frage mich, woher sich besagter Lehrer das Recht für seine handgreiflichen Strafen nehme? Körperstrafen gehören ins Mittelalter, meinte ich.

«Irrtum», sprach der Lehrer, den ich kurz darauf befragte. «Der Lehrer hat das Züchtigungsrecht, ein Gesetz aus dem Jahre 1900 gewährt es ihm. Die körperliche Züchtigung darf allerdings nur in Ausnahmefällen angewendet werden und der Lehrer soll sich sorgfältig alles dessen enthalten, was das körperliche Wohl oder das sittliche Gefühl des Schülers gefährden könnte.»

Ich war beruhigt. So lange, bis ich mich zu fragen begann, was ist ein Ausnahmefall? Und wie schlägt man ein Kind sorgfältig? Die Antworten, die ich auf diese beiden Fragen erhielt, waren so verschieden wie die Leute selbst:

Der eine hält eine körperliche Züchtigung dann für angebracht, wenn sich zwei Schüler während der Pause rauen. Der andere macht von seinem Faustrecht Gebrauch, wenn ein Schüler eine unhöfliche Antwort gibt. (Frage: Ist einem Kinde Höflichkeit durch Grobheit beizubringen?) Ein Dritter konstruiert sich den Ausnahmefall aus psychohygienischen Gründen.

Auch über den Begriff «Sorgfalt» gibt es, wie ich feststellen mußte, verschiedene Ansichten: Es gibt Lehrer, die verschonen sorgfältig die Ohren und schlagen auf den Mund, andere schlagen mit dem Lineal auf hoffnungsvolle Kinderhände und verschonen sorgfältig das Gesicht, und eine weitere Kategorie verschont sorgfältig die Hände und gibt Fußtritte auf besonders gut gepolsterte Körpergegenden. Mit anderen Worten: Kinder und Eltern sind der Willkürlichkeit dieses unwürdigen Gesetzes ausgeliefert, auch Eltern, die ihre Kinder konsequent gewaltlos erziehen, haben kein Recht, von der Schule zu verlangen, daß ihre Kinder vom Lehrer nicht geschlagen werden.

«Es gibt Schlimmeres als Körperstrafen», sagt mancher Bequeme. Es gibt aber auch Besseres. Zahlreiche gebüte Lehrer wissen darüber zu berichten. Sie setzen sich mit jenen Erziehungsmethoden auseinander, die einem Kinde helfen aus Einsicht, nicht aus Furcht, das zu tun, was es soll. Jene, die aus einem Kinde einen freien, kritikfähigen Menschen machen. Jene, die die Kinder lehren, das Leben zu lieben. Wer das Leben liebt, führt keine Kriege. Zum Beispiel.

Die Erkenntnisse der Lernpsychologie zeigen, daß mit Ermüdung ungleich mehr zu erreichen ist, als mit Drohung und daß Frustrationen gar den Zerfall von Fähigkeiten zur Folge haben können. Das Schulgesetz des Kantons Zürich sanktioniert sogar Körperstrafen mit Hilfsmitteln. Mit

Hilfsmitteln wurde, vor ein paar Jahren, Bernadette Hasler in Ringwil zu Tode geprügelt. Das Volk war empört, aber die körperliche Züchtigung an Kindern wird weiterhin toleriert. Wie lange noch?

Irene Weiß, Neerach

Entwicklungshilfe bedeutet Lebenshilfe

Lieber Nebi, obwohl ich auf der anderen Seite der Erde lebe und in Sachen Zeitschriften immer drei bis vier Monate im Rückstand bin, freue ich mich immer besonders auf den Nebelspalter.

Du bringst in Deiner Nr. 9 einen Leserbrief, der nicht unwidersprochen bleiben darf, ich meine «Vox populi». Lieber A. D. in Affoltern, ich arbeite hier im Urwald von Kalimantan im Auftrage des Liechtensteinischen Entwicklungsdienstes und der Basler Mission zusammen mit drei weiteren Ehepaaren der Basler Mission am Aufbau einer technischen Schule für Holzbearbeitung. Mit Ihren Worten, ich bin einer, der einerseits von dem Gold lebt, das der Staat zum Fenster hinauswirft (der Dienst für technische Zusammenarbeit in Bern hat letztes Jahr einen Beitrag von sFr. 720 000.– geleistet für den weiteren Aufbau der Schule), und anderseits zehre ich von dem Geld, das die Basler Mission von den reichen Schweizern in beschämender Bettelei erhält.

Ich glaube, Sie merken selber auch, daß da etwas nicht stimmt; wenn man nämlich in der Sache selber drinsteht, sieht man plötzlich, warum es dringend nötig ist, Entwicklungshilfe zu

leisten. Dabei möchte ich noch ein Mißverständnis aufdecken, das sich auch in Ihrem Leserbrief findet. Entwicklungshilfe hat überhaupt nichts mit Katastrophenhilfe zu tun. Entwicklungshilfe bedeutet Lebenshilfe, Katastrophenhilfe aber lediglich Hilfe zum Überleben. Sie befassen sich nur am Rande mit Politik, ein Satz, der Sie entlarvt. Ich meine, Entwicklungshilfe gehört auch zur Politik; die Zeiten, da die nackten, kleinen Neugelein zu Füßen des Missionars saßen, sind im Zeitalter der Atombombe endgültig vorbei. Ich bleibe aber nicht dabei, Ihnen schöne Worte zu schreiben, ich lade Sie ein, besuchen Sie mich einmal, überzeugen Sie sich selbst von der Notwendigkeit unserer Arbeit.

Heinz Frick, Bandarmasin (Indonesien)

Bitte nicht nachgeben!

Der Umweltschutz, jahrelang als Hobby nicht ernstzunehmender Eigenbrötler belächelt, ist zum Schlagwort geworden. Plötzlich haben sogar jene ihn entdeckt, denen er seit Jahr und Tag weniger wichtig war als die Rendite. Das unerfreulichste Beispiel in dieser Hinsicht leisten sich die finanziell starken Befürworter eines «Transhelvetischen Kanals». Sie behaupten allen Ernstes, durch die Schiffsbarmachung des Hochrheins und der Aare leisteten sie dem Natur- und Gewässerschutz gute Dienste! Um ihre Pläne auch weiteren Kreisen lieb zu machen, haben die Kanalsatoren der Zukunft sogar noch touristische Freuden entdeckt, weil in ihrem Sinne nicht nur schwere Schleppkähne, sondern auch leichte sportliche Motorboote auf unseren armen Flüssen zirkulieren könnten. Einsichtige Naturfreunde – es brauchen wirklich keine Fanatiker zu sein! – sind entsetzt über die Ver dreitung der Tatsachen. Mit Unbehagen sehen sie die Propaganda entgegen, welche die «Transhelvetica» nächstens entfalten wird. Denn die Kanalbauer haben ihr Aktienkapital erhöht, um stärker als bisher bei Behörden und Öffentlichkeit für ihr Projekt zu werben. Mittel stehen ihr reichlich zur Verfügung, sind doch an ihrer Spitze Persönlichkeiten zum Beispiel aus der Cellulosefabrik Attisholz oder der chemischen Fabrik Uetikon zwischen Meilen und Männedorf am Zürichsee, also zweier Unternehmungen, die nicht wegen der Reinhal tung von Wasser und Luft berüchtigt wurden. An einer Versammlung der «Aqua viva», einer Aktionsgemeinschaft zur Erhaltung unserer Flüsse und Seen, verglich der um die Entwicklung des Sportzentrums Magglingen hochverdiente Oberst Hirt die Initianten der Kanalisierung in dreifacher Hinsicht mit einem Eisberg: «Eimal sind sie glatt, aalglatt und können nicht angepackt werden. Zudem sind sie eiskalt, ohne Gefühl für die Bedürfnisse der Menschen im Zeitalter der Automation. Dann wirken sie trügerisch und anonym wie der Eisberg, von dem nur ungefähr der elfte Teil sichtbar ist.»

Vor sechs Jahren schon hat der Bundesrat die Kanalpläne mit guten Gründen abgelehnt. Hoffentlich wird er nicht unter dem Druck wirtschaftlich mächtiger Kreise schwach. Ein Nachgeben wäre ein Hohn auf das Ja des Schweizer Volkes zum Umweltschutz.

Irene Hagmann, Stäfa



Us em
Innerrhoder
Witz-
tröckli

«Du Baschtaa! Etz hescht efange s viert Wiib! Weromm sönd denn di eeschte drei eso denann noe gstoobe? Weli ischt der denn au di lüübscht gsee?» «Jo weli etz au? Ebe die wo zeescht gstoobe ischt!»

Bald druf het er em Pfarrer gmalde: «Guete Morge, Herr Pfarrer, etzt isch mer di viert ebe au no gstoobel!» De Pfarrer het gsäät: «Tröscht si Gott, etzt isch si jo im Himmel, i de eebige Rueh ond im Frede!» De Baschtaa meent droff: «Oha, Herr Pfarrer, denn weet sis dei omme nüd lang ushalte!» Hannjok

BRIEFE AN DEN NEBI

Verteidigung für eine Mutter

In Nr. 26 ehren Sie Albin Zollinger, den Dichter und Politiker. Zu dem, was Sie in den biographischen Notizen über sein Herkommen schreiben, möchte ich einige Gedanken äußern. Von der Mutter des Dichters wird berichtet, daß sie «starköpfig, unstädtig und unbürgerlich» war; Besonderheiten, die Albin Zollinger oder seine Biographen trefflich formulierten. Durch die ständige Wiederholung aber, mit der einer es dem andern nachsagt und nachschreibt, wirkt diese Charakterisierung einseitig und ungerecht. Mutterwitz, Unbestechlichkeit und Mut, nämlich (häufig die andere Seite solcher Eigenschaften), die zu dieser Ehrung Anlaß gaben, dürfte ja gerade sie, die Mutter, dem Gefeierten vermittelt haben.

Uebrigens: wie wäre es, wenn der Nebelspalter einmal einen Kongreß der Dichtermütter, -gattinnen, -kinder und -bräute einberief? Vielleicht wäre da die Rede von faulenden, nie geflüchteten Früchten und verunkrauteten Beeten in den Dichter- und Malergärten, oder auch von Oede und Langeweile beim unentwegten Pflastern, Malen, Komponieren und Tippen der Künstlerväter und -gatten (oft über Sonn-, Feier- und Ferientage hinweg) –, anderseits vom Sorgen und Kämpfen der Unbegabten mit den Tücken des Alltags, während die Begnadeten ihre Werke schaffen. Und sollten diese Dinge nicht am Ende gar mit der Entstehung von Starrköpfigkeit, Unstättigkeit und Unbürgerlichkeit ihrer Umgebung zu tun haben, und sie ungehahnt fördern? Wer weiß?

A. Müller, Zürich

ihrerseits zu bremsen. Vielleicht kam es niemandem in den Sinn, die Uhr mit Kugellagern zu füllen oder mit jenen Tonkügelchen, welche die Solothurner Buben beim Spielen «Bollei» nennen!

Auch bei den Edelweiß scheint mir Deine heilige Entrüstung weit über die dicken Solothurner Türme hinauszuschießen! Sage mir, wie viele unter den Millionen Eurovisoren inzwischen am «Schwarzen Mönch» unter Lebensgefahr in den schroffen Flüenen die überlebenden Edelweiß ausgerissen haben? Auch ich lasse Blumen dort sein, wo sie wachsen, aber zu meiner neuerlichen Schande muß ich gestehen, daß ich in mir an jenem Abend kein Organ hatte, das eine Verbindung herstellte zwischen den autoradgroßen Plastikblumen und den keuschen Alpen-Edelweiß!

Vielleicht hätte man aber, um konsequent zu sein, an jenem Abend Gefährhüte von den Stangen reißen sollen. Und da hätte man nachher in einem geistreichen Kommentar die TV angreifen und sie fragen können, warum sie auch sonst so große Mühe habe, die Gefährhüte von den Stangen zu holen. Nicht im «Spiel ohne Grenzen», aber in einem ernsteren, einem grenzenlosen Spiel ...

Spiele auszudenken in der Art, wie sie in diesen Unterhaltungs-Sendungen nun in Gottes Namen einmal verlangt werden, ist sicher nicht leicht. Ich fand, daß sich die Solothurner Spiele unter unzähligen anderen, die wir bisher sahen, verflüxt gut ausnahmen, und wenn bei mir ein Gefühl wirklich angerührt wurde, so war es wirklich eines leisen Stolzes: Wir konnten es auch!

Mit freundlichen Grüßen
Robert Däster

Verfehlte Entrüstung

Betrifft Tele-Spalter in Nr. 27, «Spiel ohne Grenzen».

Lieber Tele-Spalter, vielleicht hätte man Dich an jenem bewußten Solothurner «Spiel ohne Grenzen» veranlassen sollen, einen der teuren Träume zu spalten – mit Deiner unerchannten Spaltkraft hättest Du der Schweiz am Ende die paar fehlenden Pünktchen zum Gesamtsieg einbringen können!

Spaß nicht beiseite, sondern weitergerrieben! Ich habe zwar das Fernsehen im Nebelspalter oft kritisiert, aber ich finde, daß Du es mit Deiner Rüge am «Spiel ohne Grenzen», das die Solothurner flott über die Schanze brachten, zu arg treibst. Ich habe die betreffende Sendung verfolgt und muß – vielleicht denkst Du, zu meiner Schande – gestehen, daß ich keine heiligen Geschichtsgefühle im Leib habe, die durch die Ballenschießerei durch die multinationale Tellen verletzt worden wären. Und so wird es der Mehrzahl der Fernseher ergangen sein, wage ich zu vermuten!

Zur Schmierseife: Ich sah sie keineswegs als Stilmittel an, sondern als unvermeidliches und unersetzbares Hilfsmittel, um die Bremser am Zeiger

Ohrfeigen

In Nr. 26 schreibt Silvia Schmassmann: «Wo käme ein Lehrer hin, der eine vorlaute Bemerkung nicht mit ein paar Ohrfeigen quittiert?» Wenn ich recht verstanden habe, ist diese Bemerkung ironisch gemeint. Sehr ironisch sogar.

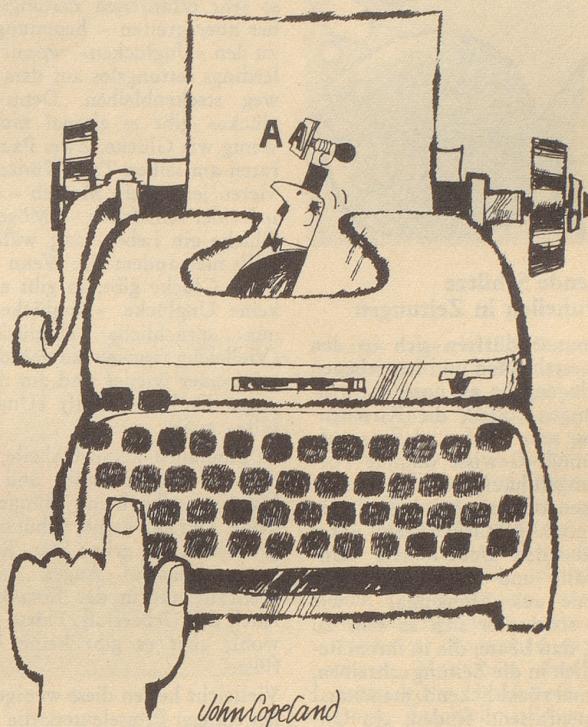
In der gleichen Nummer des Nebelspalters schreibt Max Rüeger: «Wer immer sich Ohrfeigen verbittet, muß zuerst beweisen können, daß er zuvor schon auf Gebärden hin handelt.» Wenn ich recht verstanden habe, ist diese Bemerkung nicht ironisch gemeint. Ganz und gar nicht ironisch.

Sie schreiben zwar nicht über das gleiche Thema, die Silvia und der Max, aber ergötlich ist die Sache trotzdem. Chr. Stucki, Wengi

Leser-Urteil

Der Nebelspalter ist die einzige Zeitschrift, die ich richtig durchlese und an der ich meinen Spaß habe.

H. G., Wallisellen



Der Nebelspalter sucht

einen Leiter für seine Abonnementabteilung

Seine Aufgabe wäre:
das gesamte Abonnementswesen
und den Einzelverkauf zu fördern,
sowie den Kontakt mit den Abonnenten
und Buchhändlern zu pflegen.
Bei dieser umfangreichen Arbeit
helfen bewährte Mitarbeiterinnen,
Der Posten verlangt ein
großes Maß an Pflichtbewußtsein
und ein gewisses Fingerspitzengefühl,
um den administrativen Verkehr
mit unsren Lesern stets so zu führen,
wie man es vom Nebelspalter
erwartet.



E. Löpte-Benz AG
Graphische Anstalt und Verlag
Signalstraße 5–7, 9400 Rorschach
Telefon 071 / 41 4341